

Zug der Landschaft bis zum Hochland „in der Wild“ und der Blick dringt noch weit hinaus in südwestlicher Richtung bis zum Horner Walde; Eggenburg selber ist ein interessantes Stadtbild, abgesehen von wichtigen historischen Ereignissen, die sich dort in einer längstvergangenen Zeit abgespielt haben. Der südwestlich zwischen Hügeln gebettete Rühnring mit seiner romanischen Kirche aus dem XII. und mit einem „Karner“ aus dem XIII. Jahrhundert ist der Stammsitz eines Adelsgeschlechtes. Von der Station Sigmundsherberg der Franz Josef-Bahn geht es hinein nach der Stadt Horn, die in einem weiten grünen Thalkessel zwischen den Waldungen am Ramp und Taffabache und an den Abdachungen des Manhartsberges liegt. Als Besitzer der Herrschaft Horn erscheint im niederösterreichisch-ständischen Gülttenbuche zuerst 1158 Luipold Graf von Pleyen. Die Entstehung des dortigen Piaristencollegiums datirt in das Jahr 1656 zurück.

Ein praktisches weltliches Gebäude ist das Schloß mit drei Fronten und drei Stockwerken; einst mit einem nunmehr verschütteten Graben umgeben, über den Aufzugsbrücken führten, steht es noch unverwüstlich wie auch die St. Stefanskirche, in seinen Grundfesten. Man baute eben in einer vergangenen Zeit verlässlicher als heute, und als ein Curiosum und Beweis, daß damals zum Mörtel- oder Malteranmachen factisch Wein verwendet wurde, dient die Stelle aus einer Kirchenrechnung vom Jahre 1582, die da lautet: „für vierzehn Eßtring Wein, so zum Malterabmachen und zu bewerfen, beahlt, die Eßtering per 12 Pfennig thut 4 Schilling 20 Pfennig.“

Mit diesen kurzen Bemerkungen über Horn verlassen wir das Viertel ober dem Manhartsberge, nachdem wir es nach allen Richtungen: im Ispergebiete, am Ramp und an der Krems, im Donauthale, „in der Wild“ und an der deutschen Thaya durchstreift haben.

Das obere Donaugebiet.

Mit dem Einlaufe der Enns am rechten und der Isper am linken Ufer geht der Donaustrom zwischen dem ehemaligen Viertel ober und unter dem Wienerwalde und ober und unter dem Manhartsberge durch ganz Niederösterreich und verläßt es erst über der March. Die Donau, deren volle Lauflänge 380 Meilen beträgt, nahm von Passau ab ihren Gang in das nach Efferding reichende und südöstlich streichende Durchbruchsthäl; aus dem Singer Becken tritt sie in ein neues Durchbruchsthäl zwischen Ardagger und Krems, das erst nach Osten und dann nach Nordost streicht und durch kleinere Becken bei Böchlarn und Melk durchsetzt wird. Weiter hinab folgt das in Tertiärformen eingesenkte große Donaubecken, das sich bei Kornneuburg und Klosterneuburg durch die äußersten Vorsprünge des Wienerwaldes in das Becken des Tullnerfeldes und in das Wiener Becken scheidet.

Die Ausläufer des Böhmerwaldes und der Alpen, die an den oberen Strom heranrücken, bewirken die strecken- und stellenweise Verengung seines Bettes und mit dieser seinen Wildgang, der aber hinwieder die landschaftlichen Zauber seines Ufers vermittelt, die bis zum „Wetterkreuze“ und noch weiter hinab vorhalten.

Wir haben es zunächst mit dem ostwärts von der Enns gelegenen flachen rechten Ufer zu thun, das einen freien Ausblick in das offene Land mit größeren Ortschaften und einzelnen Gehöften gewährt, die sich theils schon vor dem Wasser zurückgezogen haben, theils diesem wie neugierig nahegerückt sind. Wir treffen hier St. Pantaleon mit einem Kirchenbau aus dem XV. Jahrhundert und weiter unten Erla und Achleiten auf mäßigen Hügelhöhen; das Schloß Wallsee thront auf einem hohen Granitfelsen, welcher den Strom zu einer Wendung nach Norden zwingt. Nach diesem Kniebug zieht und verbreitert sich der Strom zwischen Sandbänken und Inselhaufen und erst vor dem Markte und Stifte Ardagger erhöht sich an beiden Ufern das Land. Das 1784 aufgehobene Stift trägt deutliche und interessante Spuren seiner Bauperiode aus dem XII. bis zum XV. Jahrhundert. Es ist keine willkürliche Annahme, daß schon die Römer die Höhen von Wallsee und Ardagger als Beobachtungs- und Überwachungsposten für das linke Donau-Ufer besetzt hielten. Von Kollmitzberg an hält der Strom die nördliche Richtung bis Grein und von hier an entrollen sich in förmlich drastischem Wechsel romantische Bilder für das Auge, die aber in einer halbvergangenen Zeit, bevor noch infolge der Donau-Dampfschiffahrt die nothwendigen Felsprengungen im Bette vorgenommen waren, den Kaufleuten und Schiffleuten viel Herzpochen verursacht haben.

Nachdem der Strom aus dem weiten Becken von Linz getreten war, gerieth er bei Ardagger in eine Enge; früher breit, wurde er durch diese Einschnürung zwischen Felsen in einen nördlichen Lauf geworfen. In diesem Zwangslaufe zwischen Granit wird er wild und ungeberdig, bäumt und wirft sich im „Greinerschwall“ und saust eine halbe Stunde unter Grein in die Schylla des „Strudel“. Zwischen hochaufragenden Felsen liegt die Insel Wörth mit der Ruine Werfenstein. Den rechten und gefährlichen Stromarm hat der Schiffer zu meiden und den linken einzuhalten, der auf einer Strecke von 158 Meter sich durch Klippen und Riffe in die drei Kanäle des „Wildwassers“, des „Wildrißes“ und des eigentlichen „Strudel“ theilt. Kaum sind wir über diese Schylla hinaus, so faßt uns auch schon die Charybdis des „Wirbel“, an deren Gefahren wir durch das Kreuz auf einem Felsenriffe gemahnt wurden. Das in der Felsenenge zusammengepreßte Wasser wirft sich raschen Gefälles an den Hausstein, prallt an diesem ab und wirbelt und dreht sich kraft dieser gewaltigen Rückstau im continuirlichen Kreise. „Greinerschwall“, „Strudel“ und „Wirbel“, bei denen man noch heute begreiflich findet, daß die Schiffleute den Hut ziehen und ein andächtiges Kreuz schlagen, sind nach vielen und verschiedenen Zähmungsversuchen

im Verlaufe von mehr als hundert Jahren endlich soweit gebändigt worden, daß jetzt eine Fahrt über diese gefährlichen Stellen nicht mehr so bedrohlich für Leben und Gut ist.

Die Donau hat nun wieder einen ruhigen Gang und spiegelt in ihren Wellen St. Nicola und Sarmingstein. Sie fällt in eine südliche Richtung und hat, nachdem sie die Isper aufgenommen und im weiteren Laufe zwischen bewaldeten Höhen einen östlichen Zug hält, auch am linken Ufer niederösterreichisches Gebiet erreicht. Die „böse Beuge“ bei Perjenbeug ist trotz des Namens ungefährlich, und von da an lichtet sich gleichsam die Landschaft und gestattet, durch größere Terrainerhebungen in nächster Nähe unbeirrt, Fernblicke in das offene Land, das sich südwärts in wellenförmigen Höhenzügen aufstaffelt und mit dem prächtigen Dötscher die Aussicht abschließt.

Die Stadt Ybbs, die wir bei der Thalfahrt längere Zeit wie zum Greifen vor uns in Sicht hatten, und mit ihr die römische Station ad pontem Ises ist erreicht. Viele Brände, der letzte im Jahre 1868, haben verschuldet, daß man der Stadt nicht ihr hohes Alter ansieht.

Der Strom, der durch das felsige rechte Ufer aus der südöstlichen in eine nördliche Richtung geworfen wird, bildet in der Krümmung der „Ybbser Scheibe“ eine Fläche mit dem ehemaligen Cistercienserkloster Säusenstein und muß, nun wieder östlich ausgreifend, einen eingengten Lauf zwischen Bergen nehmen, bis er den Markt Marbach, darüber den Wallfahrtsort Maria-Taferl, und Krumnußbaum erreicht. Wie in einem Wandelbilde erscheint infolge der Deltascheibe bei Ybbs der hochgelegene Wallfahrtsort wieder und wieder.

Wir gelangen nun nach Pöchlarn, dem „Bechelaren“ des Nibelungenliedes, wo der Markgraf Rüdiger in einem weiten Palaste hauste, „vor dem die Donau unten die Flut vorübergoß“ und der die „guten Degen“, die „gegen die Hunnen fuhren“, herbergte. Keine Spuren verweisen auf den im Heldenliede gepriesenen Herrschersitz und die ältesten Bau- und Denkmale in Pöchlarn datiren nur in das XIV. Jahrhundert zurück. Die Reliquien der römischen Herrschaft wären vielleicht im Bette des Stromes, auf dem die Flottille der ersten norischen Legion trieb, und draußen im Dorfe Harlanden zu suchen, wo die älteste römische Colonie lag. Sage und Geschichte verleihen der Stadt Pöchlarn einen bleibenden Zauber.

Eine eigentliche Perlenkette der prächtigsten und lieblichsten Strombilder rollt sich bei der weiteren Thalfahrt auf, deren rasch aufeinander folgender Wechsel fast das Auge ermüdet, das des Schauens nicht satt wird. Schloß Artstetten, die Ruine Weitenegg, Schloß Lubereck und Emmersdorf, dessen Marktwappen zwei Eimer an einer Kollkette über einem Ziehbrunnen im rothen Felde enthält, im Hintergrunde der Fauerling (Mons ahornica) rücken am linken Ufer in das Schfeld und hinterlassen reizende Eindrücke. Von

Emmersdorf liegt eine halbe Stunde Gosam (Gosheim, Gottesheim) ab, wo die uralte Pantrazkapelle mit einem Altar, dessen Mensa ein römisches Grabdenkmal ist, auf einem Felsenfogl steht.

Wir halten nun bei dem „Medelike“ des Nibelungenliedes, bei der römischen Station ad muros, auch Namare, bei der Burg Geyja's, die der erste Babenberger zerbrach, um selber dort den Markgrafenstiz für die Ostmark aufzuschlagen, vor der interessanten Benedictinerabtei Melf. Ursprünglich von Leopold dem Erlauchten für Chorherren gestiftet, wurde sie 1089 den Benedictinern eingeräumt; Melf selbst blieb die Residenz von elf Babenbergern, bis der Markgrafenstiz durch den vierten Leopold auf den Leopoldsberg verlegt wurde. Kirche und Kloster sind keine alten Baudenkmale, sondern stammen aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Die pittoreske Lage von Melf und seiner Umgegend offenbart sich am schönsten vor der Klosterkirche auf einem gegen die Donau jäh abstürzenden Felsen. Es eröffnen sich von hier die wunderbarsten Ausblicke stromauf- und abwärts: im Süden gegen das Hochgebirge, hinüber auf das bewaldete Hüggelland, das sich zum Zauerling aufbaut, hinauf bis Pöchlarn und Maria-Tasferl und über die Au-Inseln der Donau hinweg in die Wachau (Wachowa), in die uns nach Kurzem die Thalfahrt zwischen Melf und Dürenstein bringt.

Der Strom ging bei Melf auf eine kurze Strecke in einem breiteren Thalbecken, bald aber wird er wieder durch Gneißfelsen eingeengt, was die Schönheit seines Laufes nicht beeinträchtigt, vielmehr erhöht. Zunächst trifft unser Blick am rechten Ufer das Schloß Schönbichl auf einem in die Donau vorspringenden Felsen. Unmittelbar daran und an den waldigen Bergabhang geschmiegt, reiht sich das Kloster Schönbichl. Weiter unten trennt der Strom Klein-Aggsbach von dem Markte Aggsbach (Acusabach, später Acusbach) am linken Ufer, von dem man durch eine finstere Thalklamm zu einem verfallenen Karthäuserkloster gelangt. Unweit von Klein-Aggsbach führt ein Thaleinschnitt, stellenweise an den steilen Felsabfällen der Ruine Aggstein hinauf, nach dem Waldfrieden des Servitenklosters Langegg.

Zimmergrüner Epheu, Geschichte und Sage umspinnen die Trümmer der Ruine Aggstein, die trotz ihres Verfalles stolz und fast bedrohlich von der schwindelnden Felsenhöhe in das Donauthal hinabschaut. Ein hoher Wartthurm überragt sie, starke, aber vielfach zerklüftete Ringmauern und Felsenwände umrahmen den weiten Burgraum. Das schmucke „Rosengärtlein“ wird trotz seines gefährlichen Zuganges von poetisch angehauchten Besuchern auf morschen Leitern erklimmen. Noch ist aus einem abgrundtiefen Brunnen Wasser zu schöpfen, doch verschüttet sind die unterirdischen Gänge, die in die Thalsohle ausmündeten und durch welche die Ruenringer hinausdrangen, um die Waarenschiffe zu plündern, bis ihnen das verbrecherische Handwerk gelegt und ihr Raubnest zerstört wurde.

In St. Johann am rechten Ufer finden wir den Steinbau einer Kirche aus dem XV. Jahrhundert und gegenüber den Markt Schwallenbach mit einem interessanten Sacramentshäuschen. Nicht allein dieser, sondern noch der eine und andere Hausbau im Markte mahnen an eine weit zurückliegende Zeit. Unterhalb Schwallenbach zieht sich ein Felsengrat vom Schloßberg links zur Donau herab, der im Volksmunde die „Teufelsmauer“ heißt.

In einem mäßigen Einbuge des linken Donau-Ufers, am Ausgange des „Spitzgrabens“ liegt der Markt Spitz, auf dessen Hauptplaze nach einem landläufigen Sprichworte 1.000 Eimer Weines wachsen, was dahin zu erklären, daß dieser Ort um einen mit Reben bepflanzten Bergfegel angelegt ist.

Ein wahres Prachtstück landschaftlicher Schönheit mit alter Architektur bietet weiter unten am linken Ufer St. Michael, dessen interessanter Kirchenbau seine Breitseite gegen den Strom kehrt. Mit formschönen Fenstern durchbrochen und an den Außenwänden mit seltsamen Sculpturen versehen, war die Kirche durch Ringmauer und Wallgraben gegen feindliche Überfälle geschützt, und selbst der Thurm hatte Zinnen und Schießscharten. Auf dem Dachfirste sind sieben thönerne Hasen im Laufe angebracht, was die Deutung zuläßt, daß in einer längstvergangenen Zeit starker Schneefall die Kirche bis zu dieser Höhe bedeckt hat. In ihrer jetzigen Gestalt datirt sie in das letzte Viertel des XVIII. Jahrhunderts zurück; viele Details daran, die wahrscheinlich zum Neubau verwendet wurden, und namentlich das Beinhaus eines „Kärner“ berechtigten zu dem Schlusse, daß hier die älteste Kirche der „Wachau“ stand.

Nun erweitert sich etwas das Donauthal und wir kommen von Wösendorf nach dem ansehnlichen Markte Weißenkirchen, zu dessen auf einem Hügel gelegener befestigter Kirche eine Holzstuppe führt. Der Stromlauf schlägt von da an in eine südöstliche Richtung um, und es entfaltet sich in diesem Kniebuge der Donau, die sich förmlich als ein Seebecken ausbreitet, die herrlichste Landschaft.

Der Kniebug ist die Wirkung eines von bedeutender Höhe jäh abfallenden Felsengrates, dessen Sierrenform wir schon oben bei der „Teufelsmauer“, nur mit stumpferen Zähnen trafen, hier aber mit scharfen und tiefen Einzackungen vorfinden. Wir haben die „Wachau“ verlassen und halten vor der Stadt und Ruine Dürnstein, mit denen sich ein prächtiges Strombild darbietet. Wie ein in den Stürmen der Zeit zerzauster Adlerhorst hängt die Burg über der Stadt, die, eingeschnürt zwischen den Felsen und dem Strome, mit ihren Ringmauern und Thoren, mit den Ruinen eines Frauenklosters und eines „Kärner“, mit Kreuzgang und Galerie eines Chorherrenstiftes und mit der Frontausladung eines imposanten Schlosses gegen die Donau das Interesse des Forschers und Laien wachzurufen angethan ist. Ein reizendes Bild ist Rossau gegenüber von Dürnstein,

und diese Stadt mag den in einzelnen Häusern verzettelten Markt am rechten Ufer um die Schatten, in deren Waldschutze er an der Hügelabdachung liegt, an heißen Tagen beneiden.

Der Strom fließt nunmehr in nordöstlicher Richtung ruhiger in einer Thalweite bei Oberbergern und Loiben. Eine merk- und denkwürdige Ortschaft, die sich in eine obere und untere theilt, ist Loiben. Die dem heiligen Quirinus geweihte Kirche von Unter-Loiben ist ein gothischer Bau mit zwei Schiffen, deren jedes ein besonderes Dach hat; in der Vorderansicht des Portals befindet sich ein Gemälde vom „Kreuzer Schmidt“, der



St. Michael.

auch das Altarbild im Innern, die Enthauptung des Quirinus, gemalt hat. Die Ebene zwischen den beiden Ortschaften war am 11. November 1805 der Schauplatz eines blutigen Treffens zwischen den Franzosen und den mit den Österreichern verbündeten Russen.

Trotz der Weite des Stromes haben die auf ihm treibenden Schiffe mit aller Vorsicht das „Kreuzjoch“ der hölzernen Brücke zu passiren, welche Stein und Mautern verbindet. Das in südlicher Richtung auf einem Bergfögel liegende Benedictinerstift Göttweig schließt ein herrliches Landschaftsbild ab, dessen Rahmenspangen am linken Ufer mit Reben bepflanzte Höhen sind, an deren Fuße die Städte Krems und Stein liegen. Letztere, die wir zunächst betreten und deren hohes Alter sich in Schutzmauern und Thürmen nicht verleugnet, hat dem Uferjaume nur einen langen Straßenzug abgewonnen, von dem aus

die Behausungen noch den Bergabhang hinaufklimmen, während der an der Wasserseite gelegene Stadttheil mit seiner Lände als ein Hafenplatz erscheint, der durch Balcone, Erker, Stege und Pfortenwölbungen, die aus der Hauptstraße auf die Lände führen, pittoreske Effecte erhält.

Die Bewohner von Krems und Stein erlebten viele „Eisstöße“ und Überschwemmungen, die nicht gefahrlos für sie verliefen, und die Alten unter ihnen haben noch heute die Überschwemmung des Jahres 1830 in schreckhafter Erinnerung. Damals verließ der Strom sein normales Bett und ergoß sich in Sturmfluten durch die Stadt Krems und über die Ortschaften an seinem linken Ufer bis hinab zum Einflusse des Kamp. Mit großen Rettungsbooten fuhr man durch die Hauptstraße der Stadt und hinaus zu den bedrängten Ortschaften, um deren Bewohner von den Dächern „auszuholen“. Es hatte den bedrohlichen Anschein, als ob der entfesselte Strom mit Umgehung des hydraulischen Zugeseßes sein früheres Bett willkürlich verlassen und künftig die linksseitige Richtung einhalten und behaupten würde.

Wie bei den meisten Eisgängen und Überschwemmungen wurde auch damals das Object der hölzernen Verbindungsbrücke zwischen Mautern und Stein in hartes Mitleid gezogen und mußte mit dem Verluste mehrerer Joche das Verschulden büßen, daß in einem technisch so vorgeschrittenen Jahrhundert nicht längst ein verläßlicherer Fährverkehr hergestellt war. Diese Brücke war und ist bis zum heutigen Tage eine Unglücksstelle für die Schiffe, und die „Rauführer“ scheuten weniger vor dem „Strudel“ und „Wirbel“ und vor anderen Stromschnellen in der oberen Donau als vor dem „Kreuzjoch“ dieser Brücke, an dem in einer halbvergangenen Zeit ein „getaucht volles“ Wallfahrerschiff scheiterte.

Der Volkswitz bezeichnet „Krems und Stein“ als drei Orte, und in Wahrheit ist auch „Und“ mit seinen Gartenhäusern und Anlagen, hinter denen sich der mächtige Bau der Geniekaferne bis an die Bergterrasse zieht, der Verbindungsort zwischen Krems und Stein. Das Alter von Krems datirt, historisch nachgewiesen, in das X. Jahrhundert zurück, und die Stadt bedürfte nicht erst dieses Nachweises; ihre Kirchenbauten, namentlich die Pfarr- und Spitalkirche, das Rathhaus und die Bauwerke des Passauer- und Baumgartnerhofes mit deutlichen Kennzeichen romanischen und altgothischen Stiles haben als architektonische Beweiskraft zu gelten. Das alte „Chremisse“ hat sich überdies historischer Thaten zu rühmen und wurde allezeit für den Landesfürsten mannhaft vertheidigt, was ihm manche Privilegien eintrug. Den Muth für die Vertheidigung ihrer Stadt theilten sogar die Frauen, die wie die „Weiber von Weinsberg“ eine Belagerung im Jahre 1619 abschlugen. Der Scherz der „Simandlbrieve“, die noch heute an junge Ehemänner aus Krems von einer eigenen Bruderschaft versendet werden, soll an dieses Ereigniß mit der Mahnung erinnern, sich nicht von den Frauen meistern zu lassen.

Krems hat sich in unserer baulustigen Zeit gleichfalls verschönert und verjüngt, doch nur in seinem unteren Stadttheile; im alten Zustande blieb der obere Theil, von dem aus der Standplatz des „Mandl ohne Kopf“ und außer dem „Wachterthor“ und



Das „Wetterkreuz“.

hinter einem Hohlwege zwischen Weingärten eine Ruhebänk die schönsten Ausblicke in nordöstlicher Richtung bieten. Die Ruhestände, die sich von der Ausmündung des Kremsflusses an der Donau hinziehen und zwischen denen und den Berghängen die Stadt eingebettet liegt, bilden für diese eine landschaftliche Umgebung, wie sie nicht leicht eine andere Stadt aufzuweisen hat.

Der Donaustrom wird bei Krems 380 Meter breit und tritt nun mit seinem Laufe, der zwischen zahllosen Inselnhaufen und Auen geht, welche die behutsamste Raufahrt erfordern, um die Schiffe nicht in einen Sack treiben zu lassen, in das Tullner Becken. Er war ungefähr 16 Meilen von Passau weg bis Krems in einem engeren Bette, das sich nur stellenweise verbreiterte, geblieben. Über diese Thalenge hinaus verschwinden die bisherigen landschaftlichen Zauber, für die man aber durch die Fauna auf und zwischen den Inseln schadlos gehalten wird.

Ein „Verfahren“ in die „todten Wasser“ wäre von großem Übel und hätte die längste Verzögerung zur Folge, zumal schon ein längerer Aufenthalt und Verzug für die Stromfahrt wohl weniger die Dampfer als die übrigen Fahrzeuge trifft, die bei einfallenden Nebeln, welche sich schwer über die Donau legen oder aus ihr aufsteigen, „windfeiern“ müssen, bis die Bahn wieder frei wird; denn der Troß, dennoch die Fahrt zwischen den Inselnhaufen fortzusetzen, würde sich rächen. Während der unberechenbaren Pause des „Windfeierns“ beginnt ein eigenthümliches Leben auf den Schiffen und in den Inseln, an oder vor denen man anlegt und ankert. Man macht aus der Noth eine Tugend, weithin leuchten und brechen in über Wasser zitternden Reflexen die Herdfeuer, an denen „abgekocht“ wird; es geht laut und lustig an diesen Bivouacs her, da überdies mit dem Oberländer Biere nicht gespart wird.

Die Dampfschiffahrt, noch mehr aber der Schienenstrang der Westbahn haben eine Staffage der Donaulandschaft, die in früherer Zeit lebendig war, auf ein geringeres und geräuschloseres Maß reducirt. Da waren die großen Schiffzüge, die stromaufwärts gingen und oft eine förmliche Flottille bildeten, zu deren Bewegung sechzig Pferde und darüber angestrengt „im Geschirr“ lagen. Ein hochinteressantes Schauspiel bot ein solcher Schiffzug, dem schon weithin der lauteste Lärm voranging, und eine fast episch-dramatische Erscheinung war es, im Zuge eine reiche Anzahl schwerer und kräftiger Pinzgauer Hengste zu sehen, deren Wildheit durch Reißkörbe gekennzeichnet war und deren scharf grelles Gewieher die Lüfte erfüllte; rittlings auf ihnen und neben ihnen die Knechte, die Störrigen mit der kurzen Peitsche bearbeitend und antreibend; über dem Ganzen eine Staubwolke, die von dem Wellhunde der „Trebbelbahn“ aufgewirbelt wurde. So weit das Auge reichte, schloß sich Kelheimer an Kelheimer und zwischendurch glitten mit raschen Ruder schlägen die Waidzillen, mit denen der Rapport der Rauführer auf den einzelnen Fahrzeugen vermittelt wurde, deren lautester Zuruf sonst eitel und vergeblich gewesen wäre. Die langen Hakenstangen knirschten in den Riefeln und die Holzblöcke, die zwischen der Wandung der Schiffe und dem Pferdebeschlage sicheren Wurfes geschleudert wurden, um einen zu heftigen Anprall zu verhindern, ächzten und zerfaserten sich. Das schwerste Stück Arbeit war es, eine solche Flottille von einem Ufer zum andern hinüberzujeilen, die

ungeberdigen Hengste auf die Flöße zu bringen und überzusetzen; das volle Verständniß der Rauführer mußte daher angewendet werden, und im Schweiß ihres Angesichtes hatten Alle für das Gelingen zu arbeiten.

Die weithin sichtbare, 368 Meter hoch gelegene Kirche des „Wetterkreuzes“ über dem Schlosse und Markte Hollenburg, das den Namen von der Annahme hat, daß sich hier die Wetter theilen und entweder den Flußlauf verfolgen oder in das offene Land ziehen, bildet den Schluß der romantischen Stromfahrt. Hier ist eine bleibende aber bewegliche Staffage das kleine Boot, das tagaus tagein, sobald nur irgend ein Fahrzeug in Sicht kommt, vom Ufer bei Hollenburg abstoßt, an die Schiffswände anlegt und im Klingenbeutel Almosen für das Kirchlein des „Wetterkreuzes“ einsammelt. Von keinem Fahrzeuge bleibt die milde Gabe versagt, und selbst die Dampfboote stoppen, um diesen Tribut zu leisten, dessen Verweigerung von der Bemannung der Kelheimer, Obstschiffe und Flöße als gefahrbringend für die Weiterfahrt betrachtet würde.

Wir passiren die Einläufe des Kamp am linken und der Traisen am rechten Stromufer und haben in dem zurückliegenden Traismauer das römische *ad tricesimum lapidem* und weiter abwärts beim Einlaufe der Perschling *Pirus tortus*, bei Tulln *Comagena* erreicht. Einst Station einer Cohorte der Römer und eines Theiles ihrer Donauflotte, besitzt diese Stadt einen architektonischen Schatz in ihrer romanischen Dreikönigskapelle.

Über St. Andrä hinaus sind wir, wieder durch eine Einschnürung des Stromes, zwischen der Ruine Greifenstein und der Beste Kreuzenstein, die Graf Hans Wilczek als seinen Herrensiß restauriren läßt, in das Wiener Becken gekommen, das sich östlich des Leopoldsberges und des Bisamberges eröffnet.

Das Wiener Becken.

Vor unmeßbaren Zeitläuften war der Boden von Wien Meeresgrund und salzige Fluten bedeckten weit und breit die Fluren, die uns heute im Frühling mit ihrem lachenden Grün entzücken. Nach der Hauptstadt des Reiches nennen wir dieses Land das Wiener Becken. Über seine Grenzen hinaus stand dasselbe zwischen dem Rosalien- und Leithagebirge durch offene Kanäle mit dem weit größeren Seebecken des ungarisch-steirischen Tieflandes in Verbindung, beide aber waren nur Theile jenes ausgedehnten Meeres, das zur mittelternären Zeit über einen sehr großen Theil des heutigen Europa sich ausbreitete. Das Wiener Becken im weitesten Sinne umfaßt jenes große Gebiet, welches von Gloggnitz an einerseits von den Ausläufern der Alpen und dem krystallinischen Centralmassiv von Böhmen, anderseits vom Rosalien- und Leithagebirge, den oberungarischen Karpathen und den Sudeten eingefaßt wird. Im Westen erstreckt es sich über St. Pölten und Melk im